

# Rainer Klis

## Der Abend des Vertreters

Roman



Faber & Faber

Bei den Großeltern lebte Tante Edith, die älteste Schwester meiner Mutter. Als ich in der dritten Klasse war, heiratete sie, die nie einen Freund gehabt hatte, Onkel Harald. Der schlief neuerdings in meinem Bett. Ich bekam die Mädchenkammer Tante Cosimas unterm Dach.

Er war ein Riese mit kräftigem Kinn und buschigen Augenbrauen, der als Matrose gesoffen und gespielt hatte. Dann aber war der Satan ihm erschienen, eine schwarze Fratze mit Katzenaugen, und der Onkel hatte zum Heiland gefunden.

Die Gemeinde versammelte sich in dem langgestreckten niedrigen Raum eines alten Fabrikgebäudes. Dicht gedrängt saß man auf Stühlen in Reihen hintereinander. Mein Platz war seit jeher zwischen Tante Edith und den Großeltern. Wenn der Chor, in dem auch die Tante mit ihren drei Freundinnen sang, Aufstellung nahm, dankte ich Gott, weil er den Onkel noch rechtzeitig vor der Verdammnis errettet hatte. Ich verstand, daß er Onkel Harald nun in Tante Ediths Zimmer wohnen ließ, in dem sie mir vorgelesen und Bilder von den Pyramiden und dem See Genezareth gezeigt hatte, auf dessen Was-

sern der Heiland gelaufen war. Es war sein Wille. Der Taktstock hob sich, und der Chorleiter summt einen Ton, der aufgenommen wurde. Für Sekunden war Stille, dann setzte der Chor ein. Im Raum war es warm, und ich spürte den Atem aus dem Halbkreis der Singenden.

Wenn die Chormitglieder auf ihre Plätze zurückgekehrt waren, falteten wir die Hände. Verschiedene Stimmen erhoben sich, brüchige, kräftige. Manchmal begannen zwei gleichzeitig und eine brach ab. Manchmal verstummten beide, um einer weiteren Vortritt zu lassen. Meine Gedanken folgten den Stimmen. Es wurde für Kranke gebetet und für Alte. Um die Standhaftigkeit im Glauben, um Weisheit vom Heiligen Geist. Um Demut. – Eine Stimme betete für die, die nicht an Gottes Wort glauben konnten. Eine andere dankte für unsere Erlösung durch Jesu Blut. Gott liebte uns, und es war Gnade, daß wir uns in Freiheit versammeln konnten. Irgendwann sagte Bruder Rössels tiefe Stimme *Amen*.

Ich war glücklich, zum Glauben gefunden zu haben. Viele hatten sich vorm Herrn für mich verwandt, wie ich von Tante Edith wußte.

Nach dem Gottesdienst nahm mich Bruder Rössel, der die Predigten hielt, beiseite und segnete mich. Dabei stand er vor mir und legte seine großen warmen Hände auf meinen Kopf. Manchmal betete er

mit mir für meine Eltern, die, wenn sie nicht zum Heiland fänden, verloren gehen würden. Tante Edith wartete dann mit den Großeltern im Hof, wo noch Grüppchen beisammen standen.

Zu Hause betete Onkel Harald mit uns vor dem Mittagessen, das Großvater schon am Abend vorbereitet hatte. Es gab Rouladen mit Rotkraut und Salzkartoffeln, Hammelbraten mit Klößen und Bohnen, Kaninchen mit Kartoffeln und Möhren. Danach wurde das *Mensch-ärgere-dich-nicht* aufgeklappt. Alle würfelten mit, außer Tante Edith. Tante Edith spielte auf dem Harmonium. Auf dem Harmonium stand ein Messingtäfelchen. Auf dem Täfelchen stand *Dennoch*.

Wenn der Sonntag zu Ende ging, bekam ich Darmgrimmen. Der Großvater und Tante Edith brachten mich zum Bus. Großvater zog mich an seiner Hand hinterher und rechnete vor, wie bald ich wieder bei ihnen wäre. Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag. Die Innenseiten seiner schmalen knöchigen Finger, die mitzählten, waren überzogen von schwarzen Rissen. Er hielt die freie Hand, die zählen konnte, vor sich, und ein bißchen gestikuliert sie im Rhythmus der Schritte. Er keuchte, legte aber noch an Tempo zu, denn der Bus würde bald abfahren.

Dann die großen Ferien: noch nicht einmal zehn

Wochen wären es bis dahin. Ja, und schon danach begänne die vierte Klasse! Ich würde mich wundern, wie die Zeit verflöge, bis ich aus der Schule käme.

Bald schon, sagte die Tante, würde der Heiland zurückkehren. Sehr bald, in unseren Tagen! Dann würden wir durch den Heiligen Geist entrückt, und es gäbe kein Leid mehr.

Am Ende, ich stand schon vor der Bustür und der Dieselmulm hüllte uns ein, steckte mir Großvater noch zwei oder drei Mark zu, damit ich mir in der Woche etwas kaufen könnte. Winkend lief Tante Edith ein Stück nebenher. Dann war ich allein.

In der Stadt wartete Vater an der Haltestelle. Er strich mir übers Haar. »Du hast noch Hausaufgaben«, sagte er und: »Mutti hat Makkaroni gekocht.«

Wir liefen die Straße hoch. Er fragte, wie es in Oberfrohna gewesen wäre, ob ich mit Opa im Wald Wasserräder gebaut hätte. Davon, daß ich in die Gemeinde ging, wußte er nichts.

Anfang der Vierten fand Mutter unter den Matratzen meine Bibel, und Vater mußte dazugekommen sein, bevor sie sie wieder verstecken konnte, was sie sicher getan hätte.

»Wo hast du das her?« Er starrte mich an mit Augen, die Onkel Harald angestarrt hatten. »Hat dir das dein Opa gegeben?«

»Tante Edith«, sagte ich wahrheitsgemäß.

»Und was hat es zu bedeuten?« Er war blaß geworden, packte mein Ohr, um es langsam zu verdrehen.

»Sag mir, was das zu bedeuten hat! Glaubst du vielleicht an Gott?«

Ich nahm allen Mut zusammen. »Ich glaube, daß Jesus auch für dich gestorben ist!«

Ein Schlag warf mich aufs Bett. Vater griff das Buch blitzschnell auf und versuchte, es zu zerreißen. Es verformte sich unter seiner Anstrengung, aber der Einband hielt stand. Er fledderte Seiten heraus, zerknüllte sie, warf sie auf den Boden. »Denke ja nicht, daß du wieder nach Oberfrohna kommst«, schrie er, »verlaß dich darauf! Damit ist Schluß! Und deinen Großeltern werde ich Bescheid sagen!«

Ich heulte, vergrub mich ins Kissen. Durch die Tür hörte ich, wie Mutter ihm aufgeregt Vorwürfe machte. Es war das erste Mal, daß das Wort Scheidung fiel. »Wenn du den Jungen nicht in Ruhe läßt und ihn vernünftig behandelst, kannst du deine Sachen packen und verschwinden!« Sie heulte. »Oder ich nehme den Rudi und du kannst uns suchen!«

Ich betete, damit Gott es endlich aufhören ließe. Ich wollte sterben, wollte, daß Vater stürbe. Betete, daß nicht er stürbe, sondern ich. Ich wäre bei Jesus, er für immer verloren. Ich betete, daß er Mutti verschone, sofort, so leid tat sie mir.

»Ich meine Sachen packen?« hörte ich, »dann hau du doch ab und geh zurück zu deiner verquasten

Sippe! Aber der Junge bleibt hier! Ich lasse nicht zu, wie ihr ihn gegen mich und den Staat aufhetzt!«

Die Tür schlug zu. Aus der Küche war noch eine Zeitlang Mutters Flennen zu hören. Im Wohnzimmer wurde der Fernseher eingeschaltet und lauter gestellt. Eine Flasche fiel zu Boden. Dann hörte ich nur noch das Glucksen des Wassers in der Dampfheizung.

In den nächsten Jahren wurde ich in den Sommerferien statt zu den Großeltern zu Onkel Kurt und Tante Cosima geschickt, die am Rande der Stadt wohnten. Es waren jene Jahre, in denen Vater über seinem Fernstudium saß und ich mich mit Wolf, meinem Cousin, herumtrieb. Sonja, die mit Wolf in eine Klasse ging, gehörte zu uns und hatte sich stets wie ein Junge aufgeführt. In diesem Sommer aber war ihr spitzbübisches Mäusegesicht, aus dem es stets nach Anisbonbons roch, voller Neugier, und ihr Hintern wirkte auf uns viel erwachsener ...

Sie behauptete, daß ihre Freundin, die Schulzen, keine Jungfer mehr wäre. Es war ein Tag wie in den Tropen, wir saßen auf dem Waschhausgeländer, spuckten mit Kirschkernen und hörten zu.

»Klar«, sagte Wolf, »du bist's aber noch, und auch wir sind hinterher.«

»Hinterher bist du«, stichelte sie, »und zwar hinter der Schulzen. Und jetzt möchtest du wissen, wer's war, ja?«

»Du wirst es gleich erzählen.«

»Nichts werd ich. Ist ja meine Freundin.«

»Auch egal«, sagte Wolf und traf mit einem Kern in den Klammerkorb der Seher-Mutter. Die Seher-

Mutter, Sonjas Oma, hing Unterhosen auf, gewaltige Kapitulationsfahnen. Ein altes dürres Weib, das Sohn und Schwiegertochter überlebt und vor Jahren Sonja angenommen hatte. Die Seherin lachte und drohte zu uns herüber.

Aus Tante Cosimas Küchenfenster hörten wir *Hits von Gestern*. Bei Elvis drehte die Tante auf, so alt war sie nicht. Das Geschirrkloppern ging unter. Der Himmel war blank, kein Lüftchen. Auf den Telegraphendrähten hockten ein paar reglose Vögel, bis der Schall eines Düsenjägers sie aufschreckte.

»Wer den Klammerkorb trifft, bestimmt, was gemacht wird«, schlug Wolf vor. »Du fängst an.«

Sonja spuckte und traf den Sitz von Onkel Kurts Moped, das ganz woanders stand. Wolf lachte und traf ein zweites Mal. Ich spuckte zu weit.

»Wir gehen in die Wildnis«, bestimmte Wolf und blickte Sonja an, »und du machst Striptease.«

»Und was macht ihr?« Sie sah ihn an, als ob sie's erwartet hätte.

»Wir sehen zu, oder was willst du?« Er schubste mich an.

»Sie ist nicht die Schulzen«, sagte ich.

»Aber wir sind neugierig, stimmt's?« gab er zurück.

»Stimmt«, sagte ich, und Sonja entschied: »Gut. In Ordnung. Damit ihr nicht dumm sterbt.« Sie sprang auf den Boden, zog das Nicki straff. Wolf und ich schickten uns Blicke zu.

Wir schlenderten um die Ecke, stelzten vorsichtig durch die Brennesseln an Onkel Kurts Erdbeerplantage entlang zur Wildnis. So nannten wir das Ödland – ein Goldrutengestrüpp, in dem wir eben noch Indianer gespielt hatten, Wolf als Häuptling. Die Luft stand wie in einem Treibhaus. Es roch nach faulem Heu, nach Schutt und heißen Karkassen. Gemächlich, als ginge es um Pilze, arbeitete sich Wolf vornweg durchs Dickicht. Dann Sonja in seiner Spur. Der Hintern vor mir straffte sich bei jedem Storchschritt. Ich in meiner Turnhose hatte Mühe, über gestürzte Bäume zu steigen. Konnte ja sein, daß sie sich umdrehte, wenn er mir unten herausperrte.

Sie drehte sich nicht um, sie zupfte Blätter, als ob sie ans Ausziehen nicht dächte. Sie summte, während wir verbissen auf jeden Schritt bedacht waren, damit nichts sie aufschreckte und abbrachte von ihrem »Gut, in Ordnung ...«

Ein Zug pffif.

Obwohl noch Zeit gewesen wäre, den Damm zu überqueren, hielten wir.

Ich sah, daß es meinem Cousin nicht besser ging. Es brauchte Geschick, den Damm vor ihr her zu nehmen. Sie sagte etwas, das von der Lokomotive zerstampft wurde, lachte und winkte dem Lokführer, der großväterlich zurückgrüßte. Tatamm, tatamm, tatamm, tatamm ... Der längste Zug der Welt.

»Scheiße!« sah ich Wolf sagen, während Sonja mit dem Finger die Waggon zählte.

»Neununddreißig«, sagte sie, als der letzte Wagen in der Kurve verschwand. »Dreimal dreizehn – wenn das nicht Unglück bedeutet ...«

Wolf, der schon auf dem Damm stand, grinste. »Du glaubst wohl so was?«

»Ich glaub, daß heute was schiefgeht.«

»Mein Alter kommt heute, das geht schief«, sagte Wolf.

Sein Alter, mein Onkel, fuhr Ferntransporte. Wenn er Tage fortblieb, war niemand unglücklich, außer der Seher-Mutter vielleicht, die aus unerfindlichen Gründen zu ihm hielt. An seinen freien Tagen soff er mitunter. Er konnte grob werden, mein Onkel Kurt. Die Tante heulte dann, und wir hatten zu tun, ihm nicht über den Weg zu laufen.

Vor mir erklohm Sonja den Schotterwall. Die Steine glühten, leise sangen die Schienen nach. Tatamm, tatamm, tatamm, tatamm ... Über dem Damm lag ein trockener Geruch von heißem Holz und altem Öl. Die Fliegen kehrten zurück.

Mit einem Knüppel bahnte Wolf unseren Pfad.

Der Platz war, wie wir ihn verlassen hatten. Die rostige Tonne, in der Wolf ein kleines Likör- und Zigarettendepot unterhielt, war unberührt. Er kramte eine Schachtel hervor, bot mir eine an. Seine Hand zitterte leicht.

»Ich möchte auch«, sagte Sonja.  
»Wieso«, sagte Wolf, »du strippst doch ...«  
»Püh!« Sie drehte sich um, zog zusammen mit den Jeans ihren Slip runter und blitzschnell wieder hoch. »Gut so, ja?«  
»Von vorne«, sagte ich, »wir wollen alles sehen.«  
»Erst ihr«, sie lächelte und warf einen Blick auf die Beule in meiner Hose.  
»Okay«, sagte Wolf schließlich und sah zu mir herüber.  
Wir streiften unsere Hosen herunter.  
Sie starrte auf unsere Schwänze. Bekam eine rote Birne, murmelte: »Mann oh Mann, sind das Dinger ... besser, ich hau ab ...«  
»Was'n los?« fragte Wolf. »Du bist dran.«  
»Mir ist mulmig«, sagte sie und starrte noch immer zu uns runter.  
»Hast Schiß, was? Erst die Klappe voll und dann Schiß.«  
»Wenn ihr bleibt, wo ihr seid, tue ich's. Schwört ihr's?«  
Umständlich schob sie alles wieder runter bis zu den Knien.  
»Gut«, sagte Wolf und schluckte. »Das gefällt uns. Was jetzt?«  
»Mir ist mulmig«, sagte sie. »Vielleicht könnt ihr Selbstbefriedigung?«  
»Wir können. Und du?«

»Ich guck zu.«  
»Sei nicht doof«, sagte Wolf, »denk an die Schulzen.«  
»Quatsch! Großmutter gibt mich ins Heim, wenn's schiefgeht. Los, macht. Ich will's sehen.«  
Sie lehnte sich gegen die Tonne.  
»Zeig wenigstens ein bißchen mehr«, sagte Wolf. Sie nahm die Beine ein Stückchen auseinander.  
»Später vielleicht ...«, sagte sie langsam, während sie keinen Blick von unserer Vorstellung ließ, »aber nur mit Pariser ...«  
Nachdem wir unseres gebracht hatten, rauchten wir die Zigaretten an. Wir hockten uns ins Gras, sagten nichts, genierten uns ein wenig. In der Ferne rührte ein Lehmkipper vorüber. Sonja spielte mit Ästchen und riß Blätter von ihnen ab, an denen sie wer weiß was auszählte. Irgendwo schlug ein Hund an.  
Später hörten wir das Pfeifen, einmal, noch einmal.  
»Scheiße!« sagte Wolf, »der Alte sucht uns.«  
Wir erhoben uns, machten uns auf den Weg.  
»Los!« Wolf trieb zur Eile. »Bevor er in Rage kommt!«  
  
Der Onkel war zornig, die Halsader bedrohlich angeschwollen. »Rein mit euch!« befahl er. »Ich habe mit euch zu reden!«  
»Macht's gut«, flüsterte Sonja, »das Unheil, das ich

vorausgesagt habe.« Sie wußte Bescheid, wohnte über dem Onkel, kannte den Alten.

Er hatte seine Haushosen an, war schon länger da. In der Küche stand eine halbvolle Bierflasche, daneben das Schnapsglas.

»Los, hier hinein!« Er schob uns vor sich her in das Wohnzimmer.

»Was ist das? Könnt ihr mir das vielleicht sagen?« Er zeigte auf einen Fleck auf der Couch. Der Fleck war weißlich, eigentlich kaum zu sehen. Wir standen versteinert, wußten, für was er das hielt. »Ist das vielleicht von Seifenblasen, Saubande, verfluchte?« Das Blut schoß uns zu Kopf, halb wegen der Ungerechtigkeit, halb wegen der Sache mit Sonja eben. Mir war, als ob er uns gerade dabei ertappt und *Ihr Schweine, ihr kleinen!* gebrüllt hätte. Die Seherin! Mein Vater! dachte ich mit Entsetzen. Wolf hob die Schultern. »Wir waren's nicht, Ehrenwort!« Es klang kleinlaut, doch der Alte haute zu, daß es Wolf über den Sessel warf. »Dir werd ich, den eigenen Vater anlügen!« Er holte wieder aus, doch Wolf schnippte sich knapp außer Reichweite.

»Was ist denn hier los?« Die Tante stand plötzlich in der Tür. »Brüll die Kinder nicht an, oder drehst du wieder durch?«

»Raus!« brüllte der Alte. »Zu dir kommen wir später!«

Sie ging, schlug die Tür.

»In Ordnung, Jungs ...« Er holte Luft, wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Hört mal ...« Er setzte sich, lehnte sich in den Sessel, versuchte es auf die joviale Art. »Ich war genau mal so ein Wichser wie du oder du, obwohl ich nie auf die Idee gekommen wäre, mir dafür ausgerechnet das Sofa meines Alten auszusuchen.« Er grinste. »Aber wie dem auch sei, der Fleck hier, das ist kein Problem, versteht ihr, der geht raus. Ich will weiter nichts von euch, als daß ihr mir jetzt sagt, ob das Ding hier von euch ist oder nicht. Damit ist dann die Sache vergessen. Einverstanden?«

»Schwörst du's?« fragte ich.

»Ich schwör's!« Er war zufrieden, nahm eine Zigarette. »Ich höre.«

»Wir waren's nicht«, brüllte Wolf, dem das Auge anschwell und die Tränen liefen.

»Ich schwör's«, sagte ich, und kein Gedanke kam mir, was ich damit anrichtete.

»Okay, Jungs ...«, war alles, was er noch sagte. Er sank vornüber, starrte in das Teppichmuster. Wir verdrückten uns.

Die Tante war dran.

Stundenlang saßen wir hinterm Haus auf dem Gelände, hörten, wie er sie zur Katze machte. Dann Türenschnagen. Irgendwann kam die Seherin und holte uns hoch zu sich.

Sonja schöpfte uns Holundersuppe auf die Teller,

die die Alte vor uns hin gestellt hatte. Es gab Zwieback dazu.

»Oh Gottogott«, nuschelte die Seherin, »was ich alles erlebt habe. Gottogott! Ich könnte ein Buch schreiben ...«

Wir löffelten unsere Suppe, ohne aufzublicken.

»Aber die Sonja«, die Alte wackelte mit dem Kopf und spuckte eine Gewürznelke in die hohle Hand, »die Sonja will ich noch großbekommen.«

Weitere Informationen zum Autor, zu den Büchern und über den Plöttner Verlag finden sie unter folgenden Links:

Plöttner Verlag

